



Arbeitstagung zum Forschungsprojekt ELKASS

Am Freitag, den 13.09.2019 fand in der Technischen Universität Dortmund die letzte von insgesamt drei Tagungen zum Forschungsprojekt ELKASS – Eltern von Kindern mit Autismus-Spektrum-Störungen statt. Diese Studie widmete sich der Forschungsfrage inwieweit die pädagogisch-therapeutische Förderung der Kinder und Jugendlichen mit Autismus-Spektrum-Störungen in den ATZs dazu beiträgt, die Belastungen der Eltern zu verringern und ihre Ressourcen zur Bewältigung der Anforderungen zu stärken (Tröster, Oberfeld, Krawinkel & Lange, 2017). Zunächst begrüßte der Leiter des Forschungsprojektes, Prof. Dr. Heinrich Tröster, die anwesenden RepräsentantInnen der zehn an der Studie mitwirkenden Autismus-Therapiezentren. Studienkoordinatorin Dr. Sarah Lange sowie Frau Teresa Mann (M.A.) gaben dann in ihrem Kurzvortrag „Klientel, therapeutisches Personal und Förderangebote der Autismus-Therapie-Zentren“ einen Überblick über die Zusammensetzung der multiprofessionellen Teams, die Diagnosen der Klient/innen sowie die unterschiedlichen Therapiemethoden, die die Therapeutinnen und Therapeuten der ATZs einsetzen. Ein ausführlicher Bericht über die Forschungsergebnisse ist in der Zeitschrift des Bundesverbandes autismus Deutschland e.V., Ausgabe Nr.86_Dezember 2018 nachzulesen.

Im folgenden Kurzvortrag erklärte Herr Prof. Dr. Tröster, wie das Studiendesign entwickelt wurde, und wie die Längsschnittstudie aufgebaut war. Die gewonnenen Forschungsergebnisse umfassen einen Förderzeitraum von acht Monaten und basieren auf den Angaben von 102 Eltern von Kindern und Jugendlichen mit ASS, die an allen drei Erhebungszeitpunkten der Studie teilgenommen haben. Details zu der durchgeführten Studie können auf der Internetpräsenz der TU Dortmund, Fakultät Rehabilitationswissenschaften, nachgelesen werden.

Insbesondere vier Fragestellungen waren für das Forschungsteam von Interesse:

- Welche Anforderungen ergeben sich für die Eltern aus der Symptomatik des Kindes?

- Inwieweit führen diese Anforderungen zu Belastungen der Eltern?
- Auf welche Ressourcen können Eltern zurückgreifen, um die Anforderungen zu bewältigen?
- Inwieweit trägt die pädagogisch-therapeutische Unterstützung der Familien dazu bei, die Ressourcen der Eltern zu stärken und ihre Belastung zu reduzieren?

Im nachfolgenden Vortrag von Frau Dr. Lange und Herrn Prof. Dr. Tröster wurde das Anforderungs- und Belastungsprofil von Eltern von Kindern mit Autismus-Spektrum-Störungen detailliert vorgestellt. Frau Dr. Lange erklärte, dass es vier Ebenen der elterlichen Belastung gäbe. Interessant seien während ihrer Forschung insbesondere der Zusammenhang der Beeinträchtigungen im Alltag und den Anforderungen für die Eltern, sowie der Zusammenhang zwischen den Anforderungen und Belastungen der Familien gewesen. In der anschließenden Diskussion wurde die Wichtigkeit der Elternarbeit herausgestellt. Nach dem gemeinsamen Mittagessen ging es mit einem erneuten Kurzvortrag von Herrn Prof. Dr. Tröster weiter im Tagungsprogramm.

Der nächste Teil, den Herr Dr. Tröster referierte, hatte die therapeutische Allianz und Ressourcenaktivierung in der Autismustherapie zum Thema. Die Grundfrage, ob es nach Aufnahme der autismspezifischen Förderung zu einer Entlastung der Familien kommt, könne Herr Tröster zufolge eindeutig mit „Ja“ beantwortet werden. Dabei sei die therapeutische Allianz als bedeutendster Wirkfaktor zu erwähnen. Die therapeutische Allianz bezeichnet das Arbeitsbündnis zwischen Therapeut/in und Klient/in und lässt sich Bordin (1979/1994) zufolge in die Bereiche Bond (Vertrauen, Bindung, gemeinsames Verantwortlichkeitsgefühl), Goals (Übereinstimmung über die Zielsetzung) und Tasks (Übereinstimmung bezüglich der Aufgaben) einteilen. Die Beziehungszufriedenheit ist Herr Dr. Tröster nach ausschlaggebend für den Therapieerfolg. Eine gute Qualität der Beziehung zwischen den Eltern und der/dem Therapeutin/-en hat Einfluss darauf, ob die Belastung der Eltern im Therapieverlauf abnimmt. Die starke Einbindung der Eltern in die therapeutische Arbeit führt zudem zu einem positiven Effekt im Belastungserleben der Eltern.

Als weiteres Wirkprinzip, neben der therapeutischen Allianz, wurde die Ressourcenaktivierung beschrieben. Insbesondere die Selbstwirksamkeitsüberzeugungen der Eltern sind als motivationale Triebfedern zu betrachten. Dabei führt wiederum auch die Beziehungszufriedenheit zu einer wahrgenommenen Selbstwirksamkeit. Werden Eltern gut in die Förderung mit einbezogen, steigt auch das Vertrauen in die eigenen Kompetenzen. Die Frage, ob die Therapie die wahrgenommene Verfügbarkeit sozialer Unterstützung der Eltern stärkt, kann ebenfalls mit „Ja“ beantwortet werden. Innerhalb der ersten vier Monate nach Beginn der Therapie steigt das Vertrauen der Eltern in Unterstützungssysteme an.

Nach dem interessanten und umfangreichen theoretischen Input erfolgte nun die Einteilung der Anwesenden in Workshop-Gruppen, die sich mit den Themen therapeutische Allianz und der Ressourcenaktivierung auseinandersetzten. Die Ergebnisse dieser Workshops wurden im Anschluss dargestellt und in einer Diskussionsrunde zusammengefasst.

Der ersten Workshop befasste sich mit der Frage: Wie trägt die pädagogisch-therapeutische Unterstützung der Familien dazu bei, die Ressourcen der Eltern zu stärken und ihre Belastung zu reduzieren? Als zentrales Element wurde die Wertschätzung und Akzeptanz der Familie durch die/den Therapeutin/-en ausgemacht. Diese ist als Grundlage für den Aufbau einer positiven und tragfähigen Arbeitsbeziehung anzusehen. Dazu gehört auch, dass es der/dem Therapeutin/-en gelingt, den Eltern

ihre bereits vorhandene Kompetenzen sichtbar zu machen um aufzuzeigen und zu würdigen, was die Eltern bisher geleistet haben und den Fokus vom Problem auf das Gelingende zu legen. Gleichzeitig ist es bedeutsam, die empfundene Belastung anzuerkennen und in einem gemeinsamen Arbeitsprozess mit den Eltern nach Bewältigungsmöglichkeiten zu suchen. Eine wertschätzende und präzise Auftragsklärung der pädagogisch-therapeutischen Förderung ist elementar für den Arbeitsprozess. Bei der gemeinsamen Festlegung der Ziele und der Absprache darüber, wie diese erreicht werden können, muss die/der TherapeutIn das Tempo (Was können die Eltern verarbeiten / annehmen? Wie schnell und flüssig gelingt die Umsetzung von Vereinbarungen? etc.) der Familie im Blick behalten und berücksichtigen. Das erfordert oftmals ein gutes Maß an Geduld und ebenso eine Portion Humor auf beiden Seiten. Um die Ressourcen der Eltern zu stärken ist es sinnvoll, dass die/der TherapeutIn die Eltern anregt, neben der Fürsorge für ihr Kind, auch etwas für sich zu tun. Psychohygiene und Elemente aus dem Achtsamkeitstraining können in kleinschrittigen Sequenzen empfohlen werden, sodass nicht noch zusätzlich bei den Eltern Druck entsteht, etwas umsetzen zu müssen, was sie nicht leisten können. Psychohygiene auf der therapeutischen Seite ist ebenso wichtig, was durch selbstreflexive Einsichten in Fachgesprächen genauso wie in Supervisionseinheiten geschehen kann.

In der anschließenden Diskussion über diese Workshopergebnisse wurde nochmal das Prinzip der Kleinschrittigkeit hervorgehoben. In Situationen, in denen alle Beteiligten das Gefühl haben, dass „gar nichts mehr geht“ ist es besonders wichtig, dass die/der TherapeutIn auch die „kleinen Ressourcen“ im Blick behält und „Selbstverständlichkeiten“ würdigt. Die Frage „Wie haben Sie es geschafft, trotz allem diesen Termin wahrzunehmen?“ lenkt die Aufmerksamkeit auf Begebenheiten, die doch noch funktionieren und es kann in den Blick genommen werden, wer im Familiensystem was dazu beiträgt, dass der Alltag bewältigbar bleibt. Als zweiter Diskussionspunkt wurde das Thema „Hausaufgaben aus der Therapie“ für die Eltern aufgenommen. Es wurde argumentiert, dass diese einerseits zum Selbstwirksamkeitserleben der Eltern, im Sinne von „ich kann etwas Konkretes tun und damit Veränderung bewirken“ beitragen können. Andererseits können solche Aufgaben auch die Belastung der Eltern zusätzlich intensivieren, wenn sie damit überfordert sind und es ihnen nicht gelingt, diese zu ihrer Zufriedenheit umzusetzen. Das Resümee lautet daher, dass Hausaufgaben an die Eltern von der/dem Therapeutin/-en nur mit Bedacht und dosiert eingesetzt werden sollten.

Der zweite Workshop befasste sich mit dem „Aufgabenzentriertem Bündnis“ zwischen den Eltern und der/dem Therapeutin/-en, also der „therapeutischen Allianz“. Drei zentrale Fragestellungen wurden ausgearbeitet und diskutiert:

1. Wie unterstützt das ATZ seine/-n therapeutische/-n MitarbeiterIn, damit diese/-r eine gute therapeutische Allianz mit den Eltern eingehen kann?
2. Welche Voraussetzung sind notwendig, um ein/-e gute/-r therapeutische/-r AllianzpartnerIn zu sein?
3. Was passiert, wenn das aufgabenzentrierte Arbeitsbündnis zwischen der/dem TherapeutIn und den Eltern nicht gut gelingt?

Schon von Beginn an, sind die ATZs als Arbeitgeber bestrebt nur therapeutische MitarbeiterInnen einzustellen, welche neben den nötigen fachlichen Qualifikationen auch die persönlichen Eigenschaften und die wertschätzende Grundhaltung mitbringen, damit sie als verlässliche therapeutische Bezugspersonen für Familien, die von Autismus betroffen sind, agieren können. Ebenso wird durch das ATZ gewährleistet, dass die Rahmenbedingungen für ein positives Arbeitsverhältnis

zwischen TherapeutIn und Eltern vorhanden sind. Neben organisatorischen / sachbezogenen Ressourcen wie beispielsweise Räume zur Verfügung zu stellen oder auf Dienstzeiten zu achten, gehören zu diesen Rahmenbedingungen auch eine gute und ausführliche Einarbeitung, ein großes Angebot an Fortbildungen und Fallberatung und/oder Supervision für die TherapeutInnen. Prinzipiell wird darauf geachtet, dass die Bedürfnisse der/des Klientin/-en und deren/dessen Familie mit den therapeutischen Kompetenzen übereinstimmen. Das schließt unter anderem die Berücksichtigung von kulturellen Besonderheiten ein und wurde von der Workshopgruppe als „TherapeutIn-KlientIn-Passung“ benannt.

Die therapeutische Fachkraft muss über die Leidenschaft für Menschen mit ASS verfügen, die es ermöglicht mit Freude als TherapeutIn arbeiten zu können. Sie braucht einen guten „Rundumblick“, was bedeutet, dass die/der TherapeutIn schon beim Eingehen des Arbeitsbündnisses mit den Familien möglichst alle Begebenheiten erfassen und im Blick behalten soll. Als zentral für die Grundlage der gelingenden therapeutischen Allianz stellt sich die Kompetenz der/des TherapeutIn heraus, auf den Diagnoseverarbeitungsprozess der Eltern sensibel einzugehen und sich bei der oft gestellten Schuldfrage (meistens bei den Müttern) klar zu positionieren. Es ist wichtig, dass die/der TherapeutIn die Ressourcen der Familien erkennt, aktiviert und nutzt, aber auch die Schwächen akzeptiert und das individuelle Arbeitstempo berücksichtigt. Therapeutische Offenheit für die Bedürfnisse und eventuell vorhandene kulturelle Unterschiede in den familiären Systemen der KlientInnen ist ebenso Voraussetzung für eine gute therapeutische Allianz. Von großer Bedeutung ist das Wissen der/des Therapeutin/-en, dass er nicht für alle Fragestellungen und Aufgaben, welche das Familiensystem mit sich bringt, alleine verantwortlich sein muss. Eine gute Vernetzung mit Kooperationspartnern aus dem Hilfesystem trägt deshalb ebenso dazu bei, dass das Arbeitsbündnis zwischen den Eltern und der/dem Therapeutin/-en gut gelingt.

Trotz all dieser Erkenntnisse ist es in Ausnahmefällen auch möglich, dass das aufgabenzentrierte Arbeitsbündnis zwischen der/dem TherapeutIn und den Eltern nicht gut gelingt. Wichtig ist in diesem Fall, diese Tatsache möglichst früh zu erkennen und zu akzeptieren. In einem weiteren Schritt muss das Problem analysiert (meist zusammen mit der fachlichen Leitung des ATZs) und Lösungsmöglichkeiten müssen erarbeitet werden. Falls auch diese keine Verbesserung der therapeutischen Allianz gewährleisten, ist es sinnvoll, dass die Zuständigkeit für die pädagogische/therapeutische Förderung der Familie zu einer/-m anderer/-en Therapeutin/-en wechselt.

Die oben genannten Forschungsergebnisse und die Erkenntnisse aus den Workshops bieten sicherlich Anstoß für Diskussionen über die Bedeutsamkeit für die weitere therapeutische Arbeit in den ATZs. Sie belegen die Wirksamkeit von bereits gut umgesetzter Arbeitsweise im therapeutischen Alltag und bilden eine Grundlage dafür neue Ideen und Gestaltungsmöglichkeiten zu entwickeln.

Literatur:

Bordin, E. S. (1979). The generalizability of the psychoanalytic concept of the working alliance. *Psychotherapy: Theory Research and Practice*, 16, 252-260

Bordin, E. (1994). Theory and research on the therapeutic working alliance: New directions. In A. O. Horvarth & L. Greenberg (Eds.), *The working alliance: Theory, research and practice* (pp.13-37). New York: Wiley.

Tröster, H., Oberfeld C., Krawinkel, S. & Lange S. (2017). Anforderungen, Belastungen und Ressourcen von Eltern mit Kindern mit Autismus-Spektrum-Störungen. Aktuelle Ergebnisse des Forschungsprojektes ELKASS. In Bundesverband autismus Deutschland e.V.(Hrsg.), *Lernen-Arbeit-Lebensqualität. Bericht der 15. Bundestagung in Dortmund vom 9.-11. Juni 2017* (S. 322-342). Karlsruhe: von Loeper Fachbuch Autismus.

Buchempfehlung:

Heinrich Tröster, Sarah Lange

Eltern von Kindern mit Autismus-Spektrum-Störungen

Anforderungen, Belastungen und Ressourcen

Springer-Verlag

ISBN 978-3-658-24814-7